

## FAST EIN MOZART-FEST IM AALTO

### Neudeutung der „Entführung aus dem Serail“ zwiespältig, aber musikalisch ein Genuss

Die Regisseurin Jetske Mijnsen hat für das Aalto-Theater eine interessante Neudeutung der beliebten Mozart-Oper geschaffen: Die Handlung wurde abgewandelt, neue Dialogtexte geschrieben, und

Tempo - zu dieser Party erklingt (mit Trinkdosen und Tischfeuerwerk), ist man versucht, diese Aufführung abzuhaken.

Aber dann kommt Konstanze. Plötzlich stimmt die Personenregie, man taucht in

mutet wie ein modernes geometrisches Kunstwerk an, das immer wieder die räumliche Tiefe verändert. Durch diese ständigen Verschiebungen der geometrischen Flächen ergeben sich spannungsreiche

tes Blondchen, ach, verzeihe“, die Mozart mit einer seiner aller schönsten Melodien unterlegt hat, zu einem intensiven Musikerlebnis. Allein dafür lohnt sich der Besuch der Aufführung.

Festspielniveau bietet auch Bernhard Berchtold, der den Belmonte singt. Herrlich kantabel seine Arie „Wenn der Freude Tränen fließen“, und überwältigend das bereits erwähnte große Duett mit Konstanze: Höhepunkte am laufenden Band.

Die übrigen Protagonisten machen ihre Sache gut: Christina Clark ist ein spritziges Blondchen, Roman Astachov ein nicht zu böser Osmin (seine Stimme klingt manchmal ein wenig verhalten), und Maik Solbach gibt der Rolle des Bassa Selim Glaubwürdigkeit.

Die Violinen leisten sich bei den Verzierungen im langsamen Teil der Ouvertüre einige Ungenauigkeiten, aber im weiteren Verlauf spielen die Essener Philharmoniker gewohnt hervorragend. Abgesehen vom erwähnten Janitscharenchor wählt Dirigent Christoph Poppen ausgewogene Tempi, arbeitet kammermusikalische Details heraus und lässt bei den Tuttistellen das Orchester glänzen. Ein wunderbarer Mozartklang ist das Ergebnis, das vom Publikum mit begeistertem und lang anhaltendem Applaus belohnt wird. *Ulrich Haucke*



Bernhard Berchtold, Simona Saturova, Albrecht Kludszuweit, Christina Clark und Roman Astachov  
*Foto: Ben van Duin*

zum Schluss kann sich Konstanze nicht entscheiden, ob sie Belmonte folgt oder aber beim Bassa bleibt. Da ist vieles spannend, aber es bleibt zwiespältig, weil Mozarts musikalische Aussage oft im Gegensatz zum Bühnengeschehen steht (besonders im letzten Duett zwischen Belmonte und Konstanze „Meinetwegen sollst du sterben“).

Wenn während der Ouvertüre im neutralen und sparsamen Bühnenbild (von Sanne Danz) die Vorbereitungen zur (neu erfundenen) Geburtstagsfeier des Bassa laufen, ist man befremdet, und wenn später der Chor der Janitscharen „Singt dem großen Bassa Lieder“ - leider in völlig überzogenem

das Geschehen ein. Oder liegt es nur an der unglaublichen sängerischen und darstellerischen Leistung von Simona Šaturová? Vor allem die beiden aufeinanderfolgenden Arien im zweiten Akt, die für jede Sopranistin eine große Herausforderung sind, gelingen ihr mühelos und mitreißend. Beglückend sind das Zusammenspiel von Soloflöte, Solooboe und Solocello mit Frau Šaturovás biegsamen Sopran in der „Martern-Arie“, überwältigend die halsbrecherischen Koloraturen. Die Aufführung hat nun Festspielniveau, und nun zählt eigentlich nur noch Mozarts Musik.

Inzwischen hat sich auch am Bühnenbild einiges getan. Es

Schattenwirkungen. Die Ästhetik des Bildes lässt die vielleicht erwartete prunkvolle Ausstattung vergessen.

Neben der herausragenden Konstanze sind zwei weitere Sänger hervorzuheben. Albrecht Kludszuweit singt einen Pedrillo, der an jeder Opernbühne der Welt Erfolge feiern könnte. In der Arie „Frisch zum Kampfe“ gestaltet er den Gegensatz zwischen den beiden Affekten Mut und Feigheit mit gekonntem Wechsel der Stimmfärbung, die Spitzentöne (mehrfach das hohe a) kommen mit grandioser Strahlkraft. So wird Pedrillo zu einer echten Hauptrolle. Und im Schlussquartett des zweiten Aktes werden Pedrillos wenige Takte „Liebs-

Die nächste Ausgabe der **tg Info** erscheint im Dezember 2012. Bitte beachten Sie die Beilagen zu dieser Ausgabe.

## Einmal Amerika und zurück! Joseph Roths „Hiob“ im Grillo-Theater

Was ist eigentlich verlässlich im Leben, der Glaube, die Tradition, die Familie, der Verstand, die Liebe - oder sogar der Besitz?

Natürlich wissen wir, dass alles vergänglich ist, glauben aber selbst nicht an unsere eigene Gewissheit, meinen konservieren oder gar mehren zu können.

Ähnlich ergeht es dem jüdisch-orthodoxen Dorfschullehrer Mendel Singer, in Wolfgang Engels „Hiob“-Inszenierung verkörpert von Tom Gerber, und dessen insgesamt sechsköpfiger Familie. Engels platziert die Familie Singer, Roths Vorlage entsprechend und historisch korrekt, in ihrem Shtetl im vorrevolutionären Russland wenige Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Andreas Janders Bühnenbild ist bewundernswert schlicht, jedoch bedeutungsvoll. Angedeutet sind nur die Grundmauern des Hauses, der Grundriss gleicht dabei einem Labyrinth, das Leben spielt sich meistens balancierend auf den Mauerkronen ab. Die Metaphorik ist für den Zuschauer physisch spürbar – in der ständigen Angst vor dem realen und übertragenen Absturz. Mendel Singer begreift sich als Oberhaupt, möchte seine Familie so streng und prinzipientreu führen wie seine Klasse in der Bibelschule (hier erfrischend die kleinen Gastakteure der Grundschule an der Heinickestraße).

Wäre da nicht sein jüngster Sohn Menuchim, schwerstbehindert, auch nach Jahrem nur zu einem gequälten „Mama“ fähig, verkörpert von Johann David Talinski. Menuchim windet sich, völlig entblößt und von epileptischen Zuckungen heimgesucht, auf der Bühne, eine beeindruckende Leistung des Akteurs.

Mendel Singer deutet diese Behinderung als Gottesstrafe, einzig der Rabbi kann Trost und Hoffnung geben, prophe-

zeit die Gesundung und trägt der Mutter Deborah auf, bei ihm zu bleiben. Wie zu erwarten, üben sich die anderen Familienmitglieder nicht in der Geduld mit Menuchim. Die drei gesunden Kinder und hier besonders Tochter Mirjam gieren nach Leben und Risiko. Mirjam, eindrucksvoll konsequent gespielt von Annika Martens, entwickelt einen hohen Männerverschleiß, macht sich bei den verhassten Kosaken zu so etwas wie der Regimentshure. Die Söhne Jonas und Schermarja, Tobias Roth und Jens Ochlast wohl rollen-

Krampe und Regisseur Wolfgang Engel vertrauen beide primär auf die Wirkung des Textes und wollen nur etwas „aus dem Stück herauslesen“ und nicht „hineinlesen“, wie Engel in einem Interview betonte. Es gibt kein mediales Feuerwerk, keine Effekthascherei und keine Hauruck-Aktualisierung, sondern den konzentrierten Blick auf das dem Menschen Konstitutive, auf die Verheißung, die Hoffnung, die Enttäuschung, die Brüche, das Scheitern – und das unerwartete, geradezu märchenhafte Glück.

Mendels hinein, macht die Spannungen und Brüche der Person präsent. Zum Schluss wissen wir nicht mehr zwischen Wirklichkeit und Fiktion zu unterscheiden. Mendels letzte Worte „Morgen gehen wir spazieren, ich möchte die Welt begrüßen.“ provozieren das Publikum zum Weiterdenken. Nichts ist gewiss, das Leben bleibt eine permanente Prüfung.

Zumindest Wolfgang Engel, im Jahre 2011 Träger des Theaterpreises „Der Faust“, und das ist gewiss, ist eine sehr



Tom Gerber (Mendel Singer), Annika Martens (Miriam), Stefan Diekmann (Arzt)

Foto: Thilo Beu

bedingt etwas plakativ, sollen zum Militär. Jonas geht freiwillig, Schermarja erkaufte sich die Ausreise nach Amerika, wo er zu Sam und einem erfolgreichen Kaufmann (oder eher zu einem Spekulanten) mutiert.

Überhaupt Amerika – es wird ganz schnell für Mirjam und Mutter Deborah zum Ort der Verheißung, zum Gegenentwurf des Shtetls: God's own country. Sehr dezent gesetzte Textstellen lassen auf eine Aktualisierung in Richtung kritischer Betrachtung von Finanzspekulation, Wettbewerb und Über-Patriotismus schließen. Dramaturg Marc-Oliver

In einer Situation, in der um Mendel Singer alles zerbricht, die Söhne Jonas und Sam Opfer des Weltkrieges werden, seine Frau Deborah darüber stirbt und Mirjam verrückt wird, erfüllt sich die Vorsehung des Rabbis. Menuchim ist geheilt und trifft seinen Vater inmitten seiner Klezmer-Kapelle, die beschwingt tanzend die Bühne bevölkert. Mendel Singer, gerade noch vom Glauben abgefallen, scheint sich mit seinem Schicksal zu versöhnen. „Vielleicht vollbringt Gott noch ein Wunder!“ Eigentlich weiß man es nicht. Tom Gerber spielt sich hier grandios in die Rolle

schlüssige Interpretation und Bühnenadaption des Romans „Hiob“ gelungen. Prüfung bestanden!

Das Publikum belohnt die Aufführung mit lang anhaltendem Beifall. *Rainer Hogrebe*

Termine:  
26.10., 1.11., 4.11., 14.11.,  
24.11., 26.12.2012  
Karten, wie immer günstig,  
über die Theatergemeinde

**Bitte immer beachten:**

**Maßgeblich sind die auf den Theaterkarten aufgedruckten Uhrzeiten.**

## Ruhrgebietssaga „Rote Erde“ im Grillo-Theater

Im Roman von Peter Stripp, der gleichnamigen Fernsehserie aus den achtziger Jahren und dem jetzigen Theaterstück (Bühnenfassung Beate Seidel, Regie Volker Lösch) geht es um den Mythos Ruhrgebiet. Am

Solidarität im Ruhrgebiet.

Aufgeräumt wird mit dem Metropol-Gedanken der Kulturhauptstadt angesichts der 53 Städte, und der künstlichen, verniedlichenden Bezeichnung „Ruhri“, die die Bewohner der



Glenn Goltz, Krunoslav Sebrek, Chor

Foto: Birgit Hupfeld

Beispiel des Bauernjungen Bruno Kraska (Krunoslav Sebrek), der 1887 aus Pommern ins Ruhrgebiet kommt, wird der Kampf um gerechte Entlohnung und gegen die Willkür der Steiger beim sog. „Nullen“ von Loren erzählt. Bruno kommt als Kostgänger bei der Familie Boetzkes unter und auch deren Schicksal fließt in die Handlung ein. Überlagert wird diese Erzählung immer wieder von einer 12er-Gruppe junger Arbeitsloser, die den Jetztbezug herstellen und den Abend mit provokativen Äußerungen und persönlichen Schicksalen eröffnen.

Diese jungen Amateure sind die eigentliche Überraschung des Abends. Mit professioneller Präzision meistern sie schwierige Chorpasagen, artikulieren synchron und sehr deutlich und sind auch in ihren Solopassagen immer verständlich. Dem Chorleiter Bernd Freytag kann man nur hervorragende Arbeit bescheinigen.

Bescheiden sind die Wünsche der jungen Leute, ein kleines Stück Normalität, eine auskömmliche Arbeit, eine Familie. Zugleich klingt durch, dass es vorbei ist mit der besonderen

Region eher als Beschimpfung empfinden.

Lösch nimmt uns mit auf eine Reise durch die Geschichte der Bergarbeiter im Kaiserreich - vom Entstehen des Gewerkschaftsgedanken, der Streiks und dem Verrat der Sozialdemokratie an der Sache.

Plakativ ist die Farbgebung: steht dem halbnackten Bergmann schwarz auf dem Oberkörper, während der Maloche in Rauch und Dreck, wechselt die Farbe zu rot mit dem Aufkommen der Streikfront und der Sozialdemokratie. Am Ende träumt man in gold vom Schlaffenland.

Lösch arbeitet mit klaren und scharf umrissenen Charakteren, deren Entwicklung in der Verdichtung des Geschehens kein Raum eingeräumt werden kann. Neben Kraska sind der alte Boetzkes (Jan Pröhl), der Steiger (Rezo Tschikchikwischwili) und eine mit vollem Einsatz kämpfende Erna Stanek (Lisa Jopt) besonders prägnant in der Auf-führung.

Dem Essener Schauspiel ist mit diesem Stück ein großer Wurf gelungen - politisches Theater vom Feinsten. *HBS*

## Frust im Jugendamt Kaspar Häuser Meer im Grillo

Mühsam bahnen sich die Damen vom Jugendamt den Weg zu ihrem Arbeitsplatz, einer engen und klaustrophobischen Anordnung von Räumen, die man nur über Klappen und Leitern erreichen kann. Kaspar Häuser Meer ist ein Stück der Gegenwart, uraufgeführt 2008. Es knüpft an die vielen Meldungen von Kindesmisshandlungen und dem Versagen von Jugendämtern in

Dabei Haben sie selbst Hilfe nötig, Hilfe, die ihr erkrankter Mitarbeiter Björn nicht bekommen hat und dem Jugendamt in die psychiatrische Abteilung entflohen ist. Dabei hat der den dreien weitere Aktenberge hinterlassen, die nach und nach auf die Bühne regnen.

Während sich die Eine in Alkohol flüchtet, die Andere ihren Urlaubsträumen von wei-



den letzten Jahren.

Die drei Damen tun ihr Möglichstes - jedenfalls glauben sie das selbst. In einem Stakkato von Satzketzen dreht sich alles um ihre Befindlichkeit und natürlich ihre frustrierende Arbeit. Einerseits der Kampf gegen viel zu viele Fälle und die ausufernde Dokumentationswut, dort die Sorge um das Kindeswohl, auch des eigenen Kindes, mit der Qual der Einschätzung was wohl „Wohl“ bedeutet. In verwinkelten engen Amtsstuben vollgestopft mit Bergen von Briefumschlägen und Akten arbeitet sich das Trio aus Ingrid Domann, Barbara Hirt und Silvia Weißkopf mehr an sich und den Umständen ab, als an den Fällen, die es eigentlich zu bearbeiten gilt. Die Fälle, nämlich die Kinder bekommt man nicht zu Gesicht, erahnt aber die Schicksale, die hinter den bruchstückartigen Schilderungen der Mitarbeiterinnen lauern.

ten Stränden fernab des Alltags hingibt (natürlich auch während der Bürostunden), kämpft die Dritte mit ihrem hohen Anspruch an sich selbst und versucht ihren Alltag als alleinerziehende Mutter zu bewältigen. Groteskerweise droht gerade ihr ein Verfahren wegen Vernachlässigung ihres Kindes, dass die Tagesstätte anstrengt.

Thomas Ladwig temporeiche Inszenierung provoziert viele Lacher ruft aber andererseits ein Wechselbad der Gefühle hervor, wovon eines am Ende bleibt - Betroffenheit.

Kräftiger und verdienter Applaus des Premierenpublikums. *HBS*



Foto: Felicia Zeller

## „Ich dachte, du wärst'n Mann!“ Im Malersaal in Oberhausen wird in „Dumm gelaufen“ heiß über Verantwortung und Reife diskutiert

„Halt's Maul, da kommen sowieso nur Lügen raus!“ Tina (Ellen Céline Günther) und Freundin Jill (Manja Kuhl) nehmen kein Blatt mehr vor den Mund, seitdem sie wissen, dass Tinas Freund Bobby fremdgegangen ist. Dementsprechend laut geht es im ganzen Stück zu. Für Tina, die zudem auch

noch andere Frauen gibt, die „cool“ aussehen und bei denen er sich fragt, ob sie nicht auch mal zusammen sein könnten. „Du bist'n Kind! Ich dachte, du wärst'n Mann!“, lässt Tina voller Enttäuschung ihren Gefühlen freien Lauf. Tina, Jill und Bobby schreien mindestens fünfzig Prozent der Dialoge und

Männern. Man gelangt schließlich immer mal an einen Punkt, an dem man nicht mehr weiter weiß. Interessant ist, dass es keine Szenenwechsel und Zeitsprünge im Stück gibt. Es ist lediglich ein Ausschnitt, 80 Minuten aus dem Leben dreier junger Erwachsener, die überfordert mit ihrer Arbeit und ihrem Leben sind.

Jill, die genug von Männern wie Bobby hat, spricht ihre Meinung über Männer aus:

„Vielleicht reicht es, wenn wir uns mögen.“ Sie nimmt Tina gegen Ende des Stückes in den Arm. Auf der Wiese sitzend, reden die beiden Freundinnen und fangen hysterisch an zu lachen.

Letztendlich ist „Dumm gelaufen“ also nicht nur ein dramatisches Stück über eine zerbrochene Beziehung, sondern auch eines über Freundschaft und Hoffnung: Das Leben geht weiter!  
*Laura Kettler*

### Der Oberhausener „Sparkommissar“

Peter Carp inszeniert den „Revisor“ von Gogol in einer sparsam von Roddy Doyle überarbeiteten Fassung. Doyle, ehemaliger Lehrer gehört heute zu den bekanntesten Ver-

stechlichkeit, Mißgunst oder Slapstick. Frapant überzeichnete Charaktere bilden die Protagonisten einer Stadtspitze, die auf einen vermeintlichen Kontrollbeamten hereinfällt



noch schwanger ist, bricht eine Welt zusammen. Die Schule hat sie abgebrochen- mit den festen Plänen, später einmal eine Familie mit Kindern und ein schönes Leben zu haben- und nun ist alles zerplatzt. Tina ist überzeugt, dass sie nie wieder lieben wird und möchte von nun an jeden menschlichen Kontakt vermeiden.

Ihr Freund Bobby (Gast-schauspieler Randolph Herbst) ist mit der Situation schier überfordert: eigentlich hatte er sich doch von Tina trennen wollen. Und gerade da macht das Baby ihm einen Strich durch die Rechnung! Mit allem, was er sagt, eckt er gerade bei Jill an, die die emanzipierte Frau mimt.

Das Stück „Dumm gelaufen“ des kanadischen Autors George F. Walker, mehrfach ausgezeichnet, zeigt sehr realitätsnah das Leben drei junger Erwachsener ohne Perspektive. Gerade an Bobby erkennt man, dass er noch reifen muss und nicht bereit für ein Kind ist. Er gibt offen zu, dass es

das Publikum starrt gebannt auf die Schauspieler, die nach und nach immer roter werden.

Dank der simplen Ausgangssituation- ein Mann betrügt die schwangere Freundin- können sich jüngere, aber auch ältere Zuschauer schnell in das Geschehen einfinden und erkennen sich vielleicht selbst in einer der Figuren wieder. Tina hat Angst, eine alleinerziehende Mutter zu werden. Verlassen und traurig. Aber sie ist sich sicher, auch wenn Bobby ihr es indirekt vorschlägt, dass sie auf keinen Fall abtreiben wird!

Die abstrakt-natürliche Bühne im Malersaal, eine platte Rasenfläche, unterstreicht die Einfachheit des Stückes: auf dem Boden der Realität, sowie ehrlich und direkt dank der jugendlichen, forschenden Umgangssprache. Auch wenn es zuerst so scheinen mag, „Dumm gelaufen“ ist nicht unbedingt Jugendtheater. Das Stück trifft den Nerv von jüngeren und älteren Frauen und



Thorsten Bauer (Bürgermeister), Elisabeth Kopp (seine Frau)

Foto: Axel J. Scherer

tretern irischer Literatur. Das Stück wurde Anfang 2012 in Dublin uraufgeführt und dort von Peter Carp für Oberhausen entdeckt und ist eine deutschsprachige Erstaufführung für die Bettina Arlt die Übersetzung lieferte.

Gespart wird wahrlich nicht in dem Stück, weder an Be-

und von ihm richtig ausgenommen wird. Ein Schelm, wer Böses bei diesem gelungenen Spektakel denkt und sich die Lage in vielen Städten der Region vor Augen führt. Den Zuschauer erwartet ein vergnüglicher Abend, der ihm mit einem Schmunzeln auf den Lippen entlässt.  
*HBS*

## Der skrupelloseste wird König Vontobel inszeniert Richard III in Bochum

Der erste Blick ins Programm lässt auch einen geübten Theatergänger leicht erschauern: 3 Stunden und 45 Minuten - ein langer Theaterabend. Aber um es vorwegzunehmen, von Länge keine Spur. Vontobel gelingt es, trotz der Bekanntheit der Fehden zwischen den Häusern Lancaster und York, einen Spannungsbogen aufzubauen, der den ganzen Abend trägt.

Vontobel breitet die Geschichte um den Aufstieg des machthungrigen und skrupellos blutrünstigen Richard, später Richard III beginnend bei Heinrich VI aus. Er verknüpft damit zwei der Königsdramen Shakespeares, was die Entwicklung Richards zum Monster verständlicher macht. Zudem wird die Figur der Königin Margaret (Jana Schulz) eingeführt, die nach der Machtübernahme Richards zu seinem Gegenpart wird.

Das Stück beginnt auf der Vorbühne, die genauso wie der Zuschauerraum mit Vertäfelung und Sitzreihen ausgestattet ist und wo sich Heinrich VI auf einem Thron sitzend, verzagt von seiner Frau Margaret zurechtweisen lässt. Heinrich VI ist ein kluger und belesener Mann,

ständig die parlamentarische Szenerie. Es wird Heinrich VI gespielt. Die Yorks brechen über den Zuschauerraum ein. Sie erobern die Bühne und machen den Machtanspruch der Yorks, angetan mit schicken Sweatshirts, auf denen ein großes Y prangt, deutlich. Unter ihnen Richard (Paul Herwig), bar jeden körperlichen Makels, der erst einmal fast unauffällig daherkommt - bald wird aber klar, der körperliche Makel bei Shakespeare liegt im mentalen.

Szenenwechsel, Feier im großen Festsaal, 10-jähriges Thronjubiläum der Yorks, wir sind bei Richard III angekommen. Dieser Raum bleibt durchgängig das Zentrum von Intrigen und Lügen. Die eigentliche Gewalt spielt sich draußen ab und wird über Handkamera in Foyer und Aufgängen aufgenommen auf die Wände projiziert. Der Zuschauer wird gleichermaßen distanziert und doch in Morde hineingezogen.

Das Böse Richards macht selbst vor Bruder, Frau oder den eigenen Kindern nicht halt, die er seinem vermeintlichen Machterhalt opfert. Er ist offensichtlich zu keiner Empathie fähig. Das wird auch bei der Ver-

ambivalentes Gefühl.

Seinen zunehmenden Frust baut Richard immer wieder am Schlagzeug ab, dass Paul Herwig ganz vorzüglich spielt.

Als starke Gegenspielerin Richards hat Vontobel die Exkönigin Margaret installiert. Die-

Als logische Schlussfolgerung verflucht sie schließlich ihren Sohn, der ihr Kinder und Enkel raubte.

Atmosphärisch untermalt wird die Handlung durch zuweilen lautstark dröhnende Gitarre von Keith o'Brian, die



Paul Herwig (Richard), Xenia Snagowski (Lady Anne)

Foto: Arno Declair



Paul Herwig (Richard)

Foto: Arno Declair

der ständig auf Ausgleich und Kompromiss bedacht ist. Er wird in seiner Schwäche und Zerrissenheit hervorragend von Roland Riebeling verkörpert. Die Lords Buckingham, Hastings und Stanley vervoll-

führung von Lady Anne (Xenia Snagowski) deutlich. Richard begehrt sie, weil sie sich zuerst widersetzt, was seinem Machtanspruch anspricht. Diese Szene hinterlässt beim Zuschauer ein ausgesprochen

se hält sich trotz Verbannung noch ständig im Bereich der Macht auf, ist selbst genauso machtbesessen wie Richard und wird ihn letztendlich stürzen. Jana Schulz verkörpert diese Margaret mit vollem körperlichen Einsatz, was besonders deutlich wird, als sie einmal furihaft die Bühne stürmt und sich in keiner Weise schont. Mit blutender Kopfwunde hält sie die flammende Schlussrede.

Über diesen beiden Protagonisten steht die Mutter Richards, wundervoll gespielt von Jutta Wachowiak, sie ist klug und gefühlvoll, kann aber das Gemetzel nicht verhindern.

das Grauen noch pointiert.

Zusammenfassend kann man dem Schauspiel Bochum zu diesem gelungenen Einstiegsabend nur gratulieren, ob der gelungenen Regie, Dramaturgie, Bühne und der hervorragenden Ensembleleistung.

HBS

Redaktion:  
Hans-Bernd Schleiffer  
Eine Informationsschrift der  
Theatergemeinde Essen für die  
metropole ruhr  
Alfredstr. 32  
45127 Essen Tel. 22 22 29  
info@theatergemeinde-  
essen.de  
www.theatergemeinde-  
metropole-ruhr.de  
Redaktionsschluss:  
21.10.2012

## Johnny Cash is back Well you're my friend in Schauspiel Bochum

Nach dem legendären Konzert „Live at Folsom prison“ bot der Sender abc Johnny Cash eine TV-Show an. Von 1969-1971 moderierte Cash jeden Samstag diese Show, die unter dem Motto „Ride this train“ eine Reise durch die USA und verschiedenste Musikstile brachte. Auf diese Weise traten die wichtigsten Künstler Amerikas in seiner Show auf, ungeachtet der Auseinandersetzungen mit den Programmverantwortlichen von abc. In Anlehnung an diese Show nimmt uns Thomas Anzenhofer (J. Cash) backstage. In lockerem Sessionstil wird die Reise nachempfunden. Anzenhofer gibt einen perfekten Johnny Cash ab, nicht wegen der Statur, aber seiner tiefen Stimme



Dennis Cuni Rodrigues, Thomas Anzenhofer Foto: Diana Küster

wegen. Die Songs dieser Session in der Show reichen von Stormy Weather bis Stand by your man. Auch der Klassiker Ring of Fire darf nicht fehlen, hier allerdings nicht von Anzenhofer, sondern in einer Jazzver-

sion von Torsten Kindermann. Nicola Mastroberadini, Tausendsassa des Bochumer Ensembles ist als nicht ausgewiesener Musiker mit von der Partie. Mit dem gekonnt vorgetragenen „Sitting in the dark of

the bay“ provoziert er erst einen Lacher, als er als Zottelmonster einer Tonne entsteigt. Das Lachen bleibt aber im Halse stecken, als sich das Monster zu einem Vietnam-GI häutet.

Insgesamt ist das Ensemble sehr ausgewogen besetzt. Besonders gefällt Linda Bockholts soulige Stimme. Hervorragende Musikalität und Vielseitigkeit kann man allen Beteiligten bescheinigen.

Ein herrlicher Abend geht nach fast drei Stunden (leider) zu Ende, der Plot ist stimmig, die Musik sowieso, und den Musikern kann man nur noch ein untadeliges „Bravo“ zurlieben.

Achtung: höchste Kultgefahr. *HBS*

## Der erste Gang

### Vorstellung des neuen Balletts im Revier durch Bridget Breiner im Mir

Mit einem Strauß an Miniaturen präsentierte die neue Ballettchefin Bridget Breiner sich und das neu formierte Ballett im Revier. Dazu stellten sich neun neuverpflichtete und drei übernommene Tänzerinnen und Tänzer in Soli und Pas de deux zu verschiedenen Choreografien vor, die z. B. von Forsythe, Goeke, Rebeck oder Clug stammten. Den Schluss tanzte das ganze Ensemble in der Uraufführung des von Bridget Breiner choreografierten „Blau Blue Bleu“, zu dem sie die blauen

Wandbilder von Yves Klein im Foyer inspirierten. Das einzige Stück mit einer Andeutung von Bühnenbild, Wolken formieren sich immer neu auf einer gläsernen Videowand und die Tänzer tun es ihnen gleich. Gespielt wird dazu Dvoraks „Amerikanisches Quartett“ von Musikern der Neuen Philharmonie Westfalen. Ein netter Gag: Tritt zuerst eine Tänzerin mit einem pappellerartigen Tutu auf, so sind es später alle Tänzerinnen und sogar vier Herren, die mit diesen Tutus tanzen.

Dass sie selbst noch als Tänzerin eine hervorragende Figur macht, beweist Breiner in dem von Marco Goecke entwickelten „Tué“.

Bridget Breiner war Solistin am Bayrischen Staatsballett, der Dresdener Semperoper und am Stuttgarter Ballett, von dem sie an das Musiktheater im Revier wechselte.

Bridget Breiner wuchs auf in Columbus (Ohio) und erlernte dort Tanz an der Ballet Met. Im Alter von 17 Jahren wechselte sie nach München zur Heinz-

Bosl-Stiftung, um ihre Ausbildung weiterzuführen. Ihr erstes Engagement war das Bayrische Staatsballett. Im Laufe ihrer Karriere hat Breiner mit fast allen großen Choreographen gearbeitet, wie z.B. Cranko, Neumeier, Spuck. 2005 debütierte sie mit einer ersten eigenen Choreografie.

Nach 33 durchaus erfolgreichen Jahren des Tanzes unter Bernd Schindowski, macht das Ballett im Revier einen deutlichen Schritt weg vom Tanztheater. Deutlich verhaftet im klassischen Ballett vermag Bridget Breiner durchaus die Verbindung zu modernen Bewegungsformen herzustellen und damit ihre eigene Handschrift zu kreieren.

Fazit: Ein rundum gelungenes Debut. Wenn man diesen Abend mit dem ersten Gang eines Menues gleichsetzt, kann man sich auf einen Hauptgang freuen, der im Januar mit „Russ“ (Aschenputtel) auf dem Plan steht. Das Publikum feierte das Ballett mit minutenlangem, stehenden Applaus. *HBS*



Ensemble des Balletts im Revier

Foto: Costin Radu